

Inhalt

Vorwort von Bernhard J. Dotzler	VII
Vorwort	I
Kapitel I: Meine Vorfahren	2
Kapitel II: Kindheit	6
Kapitel III: Knabenjahre	13
Kapitel IV: Cambridge	19
Kapitel V: Differenzmaschine Nr. 1	30
Kapitel VI: Darlegung der Umstände betreffs der Rechenmaschinen von Mr. Babbage	50
Kapitel VII: Differenzmaschine Nr. 2	70
Kapitel VIII: Über die Analytische Maschine	79
Kapitel IX: Über die Mechanische Notation	99
Kapitel X: Die Ausstellung von 1862	102
Kapitel XI: Der ehemalige Prinzgemahl	116
Kapitel XII: Erinnerungen an den Herzog von Wellington	119
Kapitel XIII: Erinnerungen an Wollaston, Davy und Rogers	127
Kapitel XIV: Erinnerungen an Laplace, Biot und Humboldt	134
Kapitel XV: Wassererfahrungen	141
Kapitel XVI: Erfahrungen mit dem Feuer	146
Kapitel XVII: Erfahrungen unter Arbeitern	156
Kapitel XVIII: Über das Öffnen von Schlössern und das Dechiffrieren	159

Kapitel XIX:	Erfahrungen in St. Giles's	165
Kapitel XX:	Theater-Erfahrungen	171
Kapitel XXI:	Erfahrungen mit Wahlen	177
Kapitel XXII:	Szenen aus dem neuen Lustspiel ›Politik und Poesie oder Der Niedergang der Wissenschaft‹	189
Kapitel XXIII:	Erfahrungen bei Hofe	201
Kapitel XXIV:	Weitere Erfahrungen bei Hofe	204
Kapitel XXV:	Eisenbahnen	214
Kapitel XXVI:	Straßenplagen	230
Kapitel XXVII:	Witz	248
Kapitel XXVIII:	Hinweise für Reisende	254
Kapitel XXIX:	Wunder	265
Kapitel XXX:	Religion	271
Kapitel XXXI:	Eine Vision	278
Kapitel XXXII:	Verschiedene Erinnerungen	289
Kapitel XXXIII:	Der Beitrag des Verfassers zum menschlichen Wissen	295
Kapitel XXXIV:	Weitere Beiträge des Verfassers zum menschlichen Wissen	303
Kapitel XXXV:	Ergebnisse der Wissenschaft	325
Kapitel XXXVI:	Angenehme Erinnerungen	331
Anhang	334
Personenregister.	339
Sachregister	343

Vorwort

Manche Männer schreiben ihre Lebenserinnerungen, um sich vor dem *ennui* zu retten, ungeachtet des Quantums, das sie ihren Lesern damit zumuten.

Andere schreiben ihre persönliche Geschichte nieder, weil sie befürchten, möglicherweise bloßgestellt zu werden, falls ein lieber Freund sie überleben und sein eigenes Talent zur Geltung bringen sollte.

Wieder andere schreiben aus noch einem anderen Grunde über ihr Leben: aus Furcht, die literarischen Blutsauger könnten ansonsten darüber herfallen.

Der Wunsch, meine Biographie zu schreiben, ist häufig an mich herangebracht worden, und zwar sowohl von meinen Landsleuten als auch von Fremden. Einige *Lieferanten der Öffentlichkeit* boten mir dafür Bezahlung an. Andere verlangten, ich solle *sie* für eine Veröffentlichung bezahlen, wiederum andere boten mir eine kostenlose Anzeige an. Jemand erbot sich, mir eine Viertelspalte gratis zu überlassen und dazu so viele weitere Zeilen für meine Eloge, wie ich schreiben und bezahlen wolle, zu zehn Pence die Zeile. Vielen dieser Leute sandte ich eine Auflistung meiner Werke mit der Bemerkung zu, daß diese doch die besten Lebenserinnerungen eines Autors darstellten, doch befand es niemand für wert, sie zu drucken.

Ich habe nicht den Wunsch, meine eigene Biographie zu verfassen, solange ich die Kraft und die Mittel habe, Besseres zu tun.

Vielmehr haben die bemerkenswerten Umstände, die mit der Konstruktion jener Rechenmaschinen zusammenhängen, auf die ich einen so großen Teil meines Lebens verwandt habe, in mir den Wunsch hervorgerufen, ihre Vorgeschichte zu dokumentieren. Da aber ein solches Werk für den größeren Teil meiner Landsleute ausgesprochen uninteressant wäre, schien mir, es möchte schmackhafter werden, wenn ich es mit meinen Erfahrungen mit den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft würzte, in denen ich mich gelegentlich bewegt habe.

Dieser Band erhebt nicht den Anspruch, eine Autobiographie zu sein. Er bezieht sich auf eine Reihe von Gegebenheiten, in die ich involviert war; manche sind nach der zeitlichen Reihenfolge, andere nach der Ähnlichkeit des Themas zu einzelnen Kapiteln arrangiert.

Die Auswahl wurde in einigen Fällen nach der Wichtigkeit des Gegenstandes vorgenommen, in anderen nach der Bedeutung der betreffenden Personen, während wieder andere interessante Illustrationen des menschlichen Charakters bieten.

Meine Vorfahren

Durch dunkle Zeiten verfolgte er seinen Ursprung
und fand Katzen, die auf Noahs Arche maunzten.

Salmagundi, Quarto, 1793

Was ist schon ein Name? Nichts als ein leerer Korb, bis man etwas in ihn hineinlegt. Meine erste Reise nach dem Kontinent lehrte mich den Wert eines solchen Korbes schätzen, gefüllt mit dem Namen meines verehrten Freundes Herschel (des Älteren), bevor noch mein jüngerer Freund, sein Sohn, diesen vortrefflichen Namen seines Geschlechtes mit zusätzlichen Lorbeeren seines eigenen, wohlverdienten Ruhmes bekränzte.

Dennoch bringt das Erbe eines berühmten Namens auch Nachteile mit sich. Diese Wahrheit fand ich niemals zutreffender eingeschätzt und bewundernswerter ausgedrückt als in einem Gespräch mit dem Sohn Filangieris, des Verfassers der gefeierten Abhandlung über die Gesetzgebung, dessen Bekanntschaft ich in Neapel machte und in dessen Begleitung ich einige der interessantesten Sehenswürdigkeiten jener Stadt besuchte. Auf einer unserer Ausfahrten spielte ich auf die Vorteile an, die das Erbe eines so vortrefflichen Namens mit sich brächte, wie im Falle des jüngeren Herschel. Seine Bemerkung dazu aber war: »Ich für mein Teil halte dies eher für einen großen Nachteil. Solch ein Mann muß sich doch fühlen wie der Erbe eines riesigen Besitzes, der so sehr mit Hypotheken belastet ist, daß er keinerlei Hoffnungen hegen kann, ihn jemals mit eigenen Anstrengungen wieder auszulösen.«

Ohne auf die philosophische, aber unromantische Sichtweise zu rekurrieren, die Darwin auf unseren Ursprung einnimmt, werde ich die lange Geschichte unserer Fortentwicklung von einer einzelnen Zelle bis zum Menschen übergehen und meine Abstammung dort zu verfolgen beginnen, wo es alle Welt für gewöhnlich tut: dort nämlich, wo es Anlaß zu einer begründeten Annahme gibt. Obwohl ich, solange als mir schicklichkeitshalber möglich war, die mosaische Datierung der Erschaffung des Menschen verfochten und mich sogar bemüht habe, einige Fakten zu widerlegen, die den viel früheren Ursprung des Menschen belegen sollen, muß ich doch eingestehen, daß die stetige Anhäufung von Indizien mich zuletzt wahrscheinlich anzuerkennen zwingen wird, daß in diesem einen Punkte die Schriften des Mose mißverstanden worden sein könnten.

Wir wollen es daher als für erwiesen ansehen, daß der Mensch und gewisse ausgestorbene Tierarten bereits Tausende von Jahren vor Adam nebenein-

ander lebten. Wir haben es zu jener Zeit mit einer Rasse zu tun, die Messer, Hämmer und Pfeilspitzen aus Feuerstein fertigte. Nun, wenn ich meine eigene, eingewurzelte Gewohnheit betrachte, Werkzeuge zu ersinnen, dürfte es wahrscheinlicher sein, daß sich diese Leidenschaft durch Vererbung auf jene frühen Werkzeugmacher zurückführen läßt als auf irgendeine andere, niedere Rasse jener Zeit.

Vor vielen Jahren gehörte ich einmal zu den Gästen einer äußerst angenehmen Gesellschaft an der Tafel von Mr. Rogers. Jemand brachte das Thema der Abstammung auf. Ich bemerkte, daß die meisten Leute nur äußerst ungerne jemanden als ihren Vater oder Großvater anerkennen würden, der eine unehrenhafte Tat oder gar ein Verbrechen begangen habe. Niemand aber trage Bedenken, auf einen weit entfernten Ahnen stolz zu sein, selbst wenn dieser ein Dieb gewesen sein oder gar einen Mord begangen haben sollte. Verschiedene Bemerkungen wurden gemacht und Gründe für diese Tendenz des gebildeten Geistes angeführt. Ich wandte mich an meinen Tischnachbarn, Sir Robert H. Inglis, und fragte ihn, was er täte, gesetzt den Fall, er besäße Dokumente, die unbezweifelbar seine direkte Abstammung von Kain belegten. Sir Robert entgegnete, er habe sich just eben diese Frage auch gestellt. Nach einigem Überlegen sagte er dann, er würde sie wohl verbrennen, und fragte mich, was denn ich unter diesen Umständen täte. Ich antwortete, ich würde sie aufbewahren, aber allein aus dem Grund, weil meines Erachtens die Erhaltung eines jeden Faktums letztendlich nützlich sein könne.

Nun, ich besitze keinerlei Beweis, daß ich von Kain abstamme. Sollte ein Ahnenforscher etwas in dieser Richtung vermuten, könnte das daran liegen, daß er Kain mit Tubal-Kain verwechselt, der ein großer Erz- und Eisen schmied war. Indes, mag er auch noch so das Für und Wider erörtern, die Wahrscheinlichkeiten sprechen für diese Ansicht, denn auch ich arbeite mit Eisen. Allerdings wandte ein Freund ein, dessen wohlwollender Kritik ich Dank schulde, daß Tubal-Kain auch die Orgel erfunden habe, was der ersten Wahrscheinlichkeit entgegenstünde.

Der nächste Schritt in meinem Stammbaum ist, den Ursprung meines heutigen Familiennamens zu bestimmen. Einige vermuten, er leite sich ab vom Blöken der Schafe. Das würde dann auf eine Abstammung von den Schäfer-Königen hindeuten. Andere nehmen an, er lasse sich zurückführen auf einen Ort namens Bab oder Babb, wie wir ihn im Westen Englands finden, z.B. Bab Tor, Babbacombe usw. Aber das ist ganz offensichtlich falsch; wenn nämlich ein Volk Besitz von einem unbesiedelten Landstrich nähme, könnten die verschiedenen Orte keine Namen haben; die Kolonisten könnten also nicht die Namen des Landes übernehmen, in das sie ausgewandert wären, sondern würden den verschiedenen Ländern, die sie in Besitz nähmen, natürlich ihre eigenen Namen geben: *mais revenons a nos moutons*.

Wie mein Blut durch modernere Rassen auf mich gelangte, ist angesichts des eingeräumten hohen Alters der Steinbearbeiter ziemlich unwesentlich.

Meine Kenntnis der Familiengeschichte der jüngeren Zeit, das heißt, nach der Eroberung (von 1066), wird beschränkt durch die unglückliche Auslassung meines Namens im Verzeichnis der Nachfolger Wilhelms. Diejenigen, die sich für das Thema interessieren und genügend Muße haben, mögen, wenn sie es denn der Mühe für wert erachten, die Kirchenregister der Gemeinden im Westen Englands und darüber hinaus durchsehen.

Der Beitrag, den ich dazu leisten kann, ist nicht groß; er beruht auf einigen wenigen Dokumenten und der Familientradition. In den letzten vier Generationen gibt es keine lebenden Verwandten aus Nebenlinien mehr.

Der Name Babbage ist im Westen Englands nicht ungewöhnlich. Als ich noch ein Kind war, bemerkte ich ihn eines Tages über der Tür eines kleinen Lebensmittelladens, als ich durch die Stadt Chudley ritt. Ich saß ab, betrat den Laden, erwarb einige Feigen und fand einen sehr alten Mann vor, den ich zu seiner Familie befragte. Er selbst vermochte sich nicht an viel zu erinnern, doch erzählte mir seine Frau, daß er bei ihrer Heirat noch Babb geheißen habe. Vor etwa zwanzig Jahren habe er dann den Namen Babbage angenommen, weil der nach Meinung des alten Mannes besser klinge. Ich sagte seiner Frau, daß ich ihrem Manne völlig zustimme und ihn für einen sehr vernünftigen Zeitgenossen halte.

Das Gewerbe, das die meisten meiner Vorfahren ausgeübt zu haben scheinen, ist das eines Goldschmieds, doch nimmt man an, daß einige auch weniger ehrwürdigen Geschäften nachgingen. Zu Zeiten Heinrichs des Achten gerieten einige meiner Ahnen zusammen mit etwa einhundert anderen Männern bei der Belagerung von Calais in Gefangenschaft. Als Wilhelm III. in Torbay landete, übernahm es ein anderer meiner Vorfahren, ein Hofbeamter mit bescheidenem Grundbesitz, dessen Proklamationen zu verbreiten. Für diesen kleinen Hochverrat erhielt er eine silberne Medaille als Belohnung; ich kann mich gut erinnern, sie als Kind noch selbst gesehen zu haben. Sie war überkommen auf eine ehrenwerte und ehrbare alte Dame, eine unverheiratete Tante, die die Familienchronistin war. Auf ihrer Autorität muß die Identität der Medaille, die ich selbst sah, mit der von König Wilhelm verliehenen beruhen.

Ein weiterer Ahne heiratete eine von zwei Töchtern, den einzigen Kindern eines reichen Arztes, Dr. Burthogge, der ein enger Freund John Lockes war und mit ihm in Korrespondenz stand.

Um 1700 etwa beleidigte ein Mitglied meiner Familie, ein Richard Babbage, der ein ziemlich wilder Kerl gewesen zu sein scheint und sein Glück in verschiedenen Geschäften versucht hatte, einen reichen Verwandten.